# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 111. Bromberg, den 4. November 1924.


# Feuer am Nordpol.

Roman aus der Gegenwart von Karl-August von Laffert.



(3. Fortsetzung.) 

8.

In seinem hellen, aus weiß lackierten Möbeln bestehenden Zimmer machte Sanders den gewohnten Rundgang mit der Rute, bevor er sich zu entkleiden begann. Die Silberschlinge zeigte keinerlei Bewegung, dagegen entdeckte er mehrere Mücken an den Wänden Vorsichtig näherte er sich ihnen mit dem Licht und erblickte neben der harmlosen Art auch ein Exemplar der gefürchteten Anopheles, der Trägerin der Malariakeime. Trotz des weiten Moskitonetzes, das von der Decke her über das große Bett herabhing, nahm er zur Sicherheit eine Tablette Chinin.

Leise klopfte es an der Tür. Schnell zog er den Smoking wieder an und öffnete. Ein Mädchen überreichte ein Briefchen und blieb wartend stehen. — Er las:

„Lieber Herr Sanders, ich bitte Sie, in meinem Salon noch eine Zigarette zu rauchen. Wir hatten heute so wenig voneinander. Meine Jungfer wird Sie nach oben führen.
Linda Lahory."

Sofort folgte er dem voraufeilenden Mädchen, das die Tür eines Zimmers öffnete und verschwand.

Die Fürstin empfing ihn im weichen, schwarzseidenen Kimono mit der Goldstickerei des japanischen Drachen.

„Wie lieb, daß Sie mir etwas Gesellschaft leisten wollen. Ich konnte noch nicht schlafen. Es ist so schwül im Hause."

Sie reichte ihm eine türkische Zigarette.

„Kommen Sie, wir setzen uns auf die Liegestühle des Balkons. Es plaudert sich gemütlicher im Halbdunkel."

Kurze Zeit verbrachten sie schweigend nebeneinander.

Fast beängstigend empfand Sanders den Zauber der warmen, südlichen Nacht in nächster Nähe dieser jungen schönen Frau.

Um nur etwas zu sagen, begann er:

„Auch ich wollte noch nicht schlafen, sondern mich in die höchst merkwürdige Denkschrift eines jungen Ingenieurs vertiefen, der mit mir nach dem Nordpol fliegen will, um da ungeahnte Schätze zu heben."

„Nach dem Nordpol? — Wie merkwürdig! Ist es dort nicht furchtbar kalt?"

„Im Sommer, wo die Sonne fast ununterbrochen ein halbes Jahr lang scheint, soll es manchmal ganz erträglich sein."

„Und was will Ihr Ingenieur in den Eisregionen?"

„Zunächst wollen wir in einem Erkundungsfluge feststellen, ob die vermuteten riesigen Öl-, Kohlen- und vielleicht auch Goldlager wirklich vorhanden sind."

„Und dann?"

„Als Endziel soll eine riesige Kraftstation errichtet werden, die vielleicht einen ganzen Kontinent mit elektrischem Strom versorgen kann."

„Was wird Ihre Tätigkeit dabei sein?"

„Ich werde vom Flugzeuge aus mit der Wünschelrute feststellen, ob tatsächlich abbauwürdige Mengen wichtiger Stoffe vorhanden sind."

„Ist das Unternehmen gefährlich?"

„Es ist äußerst gewagt. Aber wir sind im Besitz einer Maschine, die allen Anforderungen entspricht. Immerhin würde ein Unglücksfall wohl den sicheren Tod bedeuten."

„Dann bitte ich, nehmen Sie mich mit."

Sanders war höchst überrascht. Doch sogleich kam ihm der Gedanke: Bizarre Laune einer überreizten Weltdame.

So entgegnete er ruhig:

„Sie unterschätzen die Schwierigkeiten, Fürstin. Der 24stündige Luftflug über den Pol ist außer der damit verbundenen Gefahr das Wenigste. Denn wir sitzen in gut erwärmter, zugsicherer Kabine. Aber schon die Hinfahrt nach der letzten, von Menschen bewohnten Station im nördlichen Spitzbergen, von wo wir aufsteigen wollen, ist keine Vergnügungsreise. Noch weniger aber die Rückkehr von dem nördlichsten Teile Alaskas, wo wir zu landen gedenken."

„Gibt es dort ebenfalls eine von Menschen bewohnte Station?"

„Ja. Ein amerikanisches Kohlenbergwerk. Und nicht weit davon die berühmten großen Goldwäschereien."

„Dann begreife ich nicht, warum die Reise so schwierig sein soll. Vorausgesetzt, daß Ihr Fahrzeug wirklich so große Strecken zu leisten vermag. Wir fahren dann einfach im Flugzeug bereits von hier aus nach Spitzbergen, wohin wir uns vorher neuen Brennstoff für den Motor schicken lassen. Ebenso machen wir es in Alaska, von wo wir dann direkt nach Neuyork fliegen können."

Sanders war verblüfft. Diese einfache Lösung schien weder Nagel eingefallen zu sein, noch war sie ihm bislang gekommen.

„Ihr Gedanke ist vortrefflich, Fürstin", sagte er bedächtig. „Vorläufig liegt aber alles noch in den Vorstudien. Auch fehlt uns bis jetzt das nötige Kapital."

„Nehmen Sie mich mit, dann will ich das Unternehmen finanzieren."

„Lassen Sie uns einmal vollkommen ernst miteinander reden", bat Sanders. „Ich kenne Sie ja noch viel zu wenig, um beurteilen zu können, ob alles nicht einer vorübergehenden Laune entspringt oder ob Sie sich gar über mich lustig machen."

„Ich rede ebenso ernst wie Sie. Und ich bitte Sie nochmals, nehmen Sie mich mit, wenn Sie vom Gelingen Ihres Planes überzeugt sind, und — — verfügen Sie über mein Vermögen."

Jetzt wurde Sanders ernstlich verwirrt. Nur in Gedanken hatte er mit den Utopien des jungen Ingenieurs gespielt, und durch eine ihm fast unbekannte schöne junge Frau sollte aus dem Spiel gefahrvoller Ernst werden. — Er wehrte sich:

„Fürstin, Sie unterschätzen die Kosten des Unternehmens. Ich fürchte, es wird Ihre Leistungsfähigkeit übersteigen."

„Dann verschaffe ich uns das nötige Geld auf andere Weise. Glauben Sie, daß Schwierigkeiten mich zurückschrecken, wenn ich etwas durchsetzen will?"

„Ich bin von Ihrer unbeugsamen Energie überzeugt. Meine Rute sagte es mir."

„Wie hoch schätzen Sie die Kosten des Unternehmens?"

„Die Denkschrift des jungen Ingenieurs berechnet sie auf anderthalb Millionen Dollar."

Linda überlegte einen Augenblick.

„Ich glaube, es wird gehen", meinte sie schließlich.

„Gestatten Sie mir eine Frage", sagte Sanders. „Was reizt Sie dazu, an einer derart schwierigen und gefahrvollen Unternehmung teilzunehmen?"

„Vielleicht ist es gerade die Gefahr, die mich reizt. Vielleicht die Sucht nach Neuem, Unerhörtem. Mindestens aber der Gedanke, etwas Großes, Ungeahntes zu erleben, das gewöhnlichen Menschen nicht vergönnt ist."

„Die wichtigsten Erlebnisse der Frauen betreffen meistens

nur das Liebesleben. Sollten Sie darin eine Ausnahme machen?"

„Mir brachte die Liebe noch keine außerordentlichen Erlebnisse", sagte Linda mit leiser Bitterkeit. „Meine kurze Ehe war ein Irrtum. Und was ich sonst von Männern kennenlernte, erweckte nicht den Wunsch in mir, mich neuem Zwange zu fügen."

„Ich bedauere Sie tief, daß Ihnen bisher nur derartige Männer begegneten."

„Verhaßt sind mir die Frauen, die ihr Glück darin finden, Spielzeug zu sein", rief Linda heftig. „Ich will geachtet werden als tatkräftiger Mensch, als mutiger Kamerad, als verständnisvoller Freund. Wer diese Eigenschaften in mir liebt, der wird mich noch begehren, wenn mein Äußeres ihm gewohnt ist, wenn der Zauber der Jugend verflog."

Tief atmend saß sie da. — Ihre Erregung wirkte ansteckend. Einen kurzen Augenblick stieg dem ernsten Manne die rote heiße Welle hoch, und er mußte an sich halten mit aller Kraft. Wenn er sich jetzt verlor, brach lodernd die Leidenschaft über ihn herein, die ihn und sein Werk zerstören konnte. — Er erhob sich.

„Mich fröstelt", sagte er. „Alte Malaria sitzt mir im Blute. Gestatten Sie, Fürstin, daß ich gehe, bevor das Fieber mich ergreift."

„Nicht ehe Sie mir versprechen, mich mitzunehmen."

„Ich werde es ernstlich in Erwägung ziehen", sagte er ausweichend.

„Das genügt mir nicht. Schwören Sie mir, mich mitzunehmen, wenn Sie selber fahren werden. Und versprechen Sie, meine pekuniäre Unterstützung anzunehmen."

„Ich verspreche es", sagte er heiser vor Erregung, beugte sich tief über ihre Hand und ging.

9.

Sanders hatte bereits einen Augenblick geschlafen, als ein unerklärlicher Schreck ihn aus dem Schlummer weckte. Er richtete sich auf und vernahm deutlich durch das weit offen stehende Fenster ein scharrendes Geräusch. Sein erster Gedanke war „Einbrecher", denn von Deutschland her kannte er die Unsicherheit auf dem Lande.

Leise erhob er sich, zog einen leichten Mantel über den Schlafanzug, steckte den Browning in die Tasche und nahm die Wünschelrute zur Hand. Vorsichtig näherte er sich dem Fenster.

Die dunkle Nacht ließ keine Konturen erkennen, dagegen glaubte er wieder ein Geräusch in der Nähe zu vernehmen. Sofort hielt er die Rute in schräger Richtung vorgestreckt und stellte seine Gedanken auf den Ausschlag von Menschen ein.

Alsbald fing sie leise an zu zucken und machte die charakteristischen Bewegungen. Die Ausschläge aller im Hause vorhandenen Personen, einschließlich der Dienerschaft, kannte er, da es ihm zur fast spielerischen Gewohnheit geworden war, die Menschen seiner Umgebung mit der Silberschlinge zu beurteilen.

„Unbekannter Mann", murmelte er leise. Aus den schwächer werdenden Bewegungen entnahm er, daß der Fremde sich entfernte. Zu hören vermochte er nichts.

Rasch entschlossen schwang er sich aus dem niedrigen Fenster und ging mit vorgehaltener Rute Schritt für Schritt in der Richtung weiter, aus der die menschlichen Ausströmungen auf ihn einwirkten.

An einem weißen Kieswege machte er halt und barg sich rasch hinter einer Blautanne, weil er Laute zu vernehmen glaubte.

Tatsächlich näherten sich zwei Personen in leisem Gespräch und blieben wenige Schritte von Sanders entfernt stehen.

Bereits nach einigen Worten der französisch geführten Unterhaltung erkannte er die Stimme der Fürstin und Stratoffs. Sein erster Gedanke war, vorzutreten und den Grund seiner Anwesenheit zu erklären. Als er aber einen Augenblick gezögert hatte, erschien ihm, was er hörte, so seltsam, daß ein aufsteigendes Schamgefühl ihn nur tiefer in den Schatten drückte. Und obgleich er sich der unwürdigen Rolle des Lauschers bewußt war, wagte er nicht, sich zu rühren.

„Wenn ich geahnt hätte, daß Sie so zu mir reden würden, hätte ich Ihnen diese Unterhaltung nicht gewährt", sagte Linda.

„Es wird Ihnen wohl nicht das erstemal begegnet sein, daß ein Mann Sie begehrt, schöne Frau," meinte der Russe spöttisch.

„Die Herren, mit denen ich bisher verkehrte, wagten niemals in solcher Weise mit mir zu sprechen."

„Warum soll ich nicht sagen, was ich denke und fühle? Sie wissen genau, daß ich Sie begehre und alles daransetzen werde, Sie zu erringen. Ich erbitte nur Ihre Bedingungen."

„Ich habe von meiner ersten Ehe mit einem rohen und unzarten Mann genug. Nicht ein zweites Mal möchte ich mich in die Hände eines Gewaltmenschen begeben."

„Wenn Sie fürchten, mit mir unglücklich zu werden, dann lassen Sie sich sicherstellen. Ich schenke Ihnen am Tage unserer Hochzeit ein großes Vermögen, groß genug, um die verwöhntesten Launen einer Weltdame zu befriedigen. Außerdem verspreche ich Ihnen schriftlich, daß ich jederzeit in eine Scheidung willigen werde, sobald Sie es verlangen."

„Ich kann Sie nicht heiraten."

„Sie fürchten wohl die Mesalliance mit einem Bolschewisten? Nun, ich bin auch mit weniger zufrieden. Also werden Sie meine Geliebte. Ich verspreche Ihnen, daß kein Mensch etwas davon erfahren wird. Außerdem werde ich Ihre etwas verworrenen Geldverhältnisse in Ordnung bringen."

„Ich bin nicht käuflich."

„Sie sollten das nicht so von der Hand weisen, schöne Fürstin. Käuflich ist ein häßlicher Ausdruck und riecht nach der Straße. Ich bin der Meinung, daß eine Frau in einem immerhin von der Welt verfemten Verhältnis derartig viel aufs Spiel setzt, daß sie als selbstverständliche Forderung eine ausreichende Entschädigung von ihrem Geliebten verlangen muß. Und kleinlich werde ich nicht sein."

„Wie hoch würden Sie mich denn etwa einschätzen?" fragte die junge Frau spöttisch.

„Was meinen Sie zu dem Schmuckkästchen aus Platin, das Ihnen so gut gefiel? Ich glaube nicht, daß Sie so leicht einen Verehrer aus den großkapitalistischen Ländern fänden, der so freigebig wäre wie ich, der Bolschewist."

„Wenig müssen Sie von Frauenherzen verstehen. Sonst würden Sie nicht mit derartig zynischer Offenheit reden."

„Ich weiß so viel vom natürlichen Instinkt der Frauen, daß sie stets dem Stärksten und Rücksichtslosesten erliegen. Und auch Sie werden mir verfallen sein, weil ich es will!"

Mit rascher Bewegung zog er sie an sich. Linda blieb stehen. Doch ihr elastischer Körper straffte sich in eiskühler Abwehr.

„Bitte," sagte sie mit zuckenden Lippen. „Wenn es Ihnen Vergnügen bereitet, einer wehrlosen Frau Zwang anzutun. Ich werde Ihnen nicht einmal die Ehre erweisen, um Hilfe zu rufen."

Sofort gab er sie frei.

„Darf ich mich erkundigen, warum Sie mir denn eigentlich dieses nächtliche Rendezvous gewährten?" fragte er spöttisch. „Sie fühlten genau, wie benommen ich von Ihrer Schönheit war, und mußten wissen, was kommen würde."

„Daß Sie um mich werben könnten, hielt ich allerdings für möglich. Und ich gestehe Ihnen gern, daß ein gewisser prickelnder Reiz für mich bestand, Sie aus Ihrer sonst so sicheren Reserve hervorzulocken. Daß ich diesen Orkan entfesseln würde, erwartete ich freilich nicht. Dann aber hatte ich noch einen anderen Grund, weshalb ich Sie heute abend allein sprechen wollte. Ich bitte Sie, sich an einem Unternehmen zu beteiligen, das vielleicht großen Gewinn abwerfen wird."

„Oho", lache der Russe. „Also doch wieder das leidige Geld! Wieviel brauchen Sie?"

„Mindestens eine Million Dollar. Aber wenn die Sache glückt, wird das Geld hundertfach wieder einkommen."

„Liegt Ihnen viel an dem Unternehmen?"

„Sehr viel."

„Dann tun Sie mir den kleinen Gefallen, um den ich Sie bat — und der Schmuckkasten ist Ihr eigen."

„Gehen wir schlafen", sagte Linda fröstelnd. „Ich sehe, Sie wollen mein Freund nicht sein."

„Dann behalten Sie den Platinkasten und verkaufen Sie ihn morgen in Bukarest. Dann haben Sie das gewünschte Geld."

„Und was verlangen Sie dafür?"

„Das Versprechen, binnen acht Tagen die Meine zu sein."

Die Stimmen verloren sich, und wenige Minuten später befand Sanders sich wieder in seinem Zimmer. Aber noch lange lag er schlaflos und dachte an die schöne und seltsame Linda Lahory.

10.

Aufregendes brachte der nächste Morgen für Schloß Saratu. Der gesamte Schmuck der Fürstin sowie der kostbare Platinschrein waren verschwunden.

Sanders erfuhr durch Stefanescu die ersten Einzelheiten.

Die Fürstin bemerkte beim Ankleiden den Verlust. Am Abend vorher hatte sie ihren Schmuck in die Kassette Stratoffs gelegt und sie in einem Fach ihres Toilettetisches verschlossen, der in ihrem Schlafzimmer stand. Dieser war anscheinend mit einem Nachschlüssel geöffnet, sein Inhalt geraubt. Ein Einbruch schien nicht vorzuliegen, also ruhte der Verdacht auf den Dienstboten.

„Was wurde bisher veranlaßt?" fragte Sanders.

„Stratoffs Auto fuhr vor zehn Minuten nach Bukarest, um zwei Polizeibeamte zu holen, die auch einen Spürhund mitbringen werden. Man telephonierte bereits mit dem Polizeipräsidium."

„Geschah sonst noch etwas?"

„Man untersagte den Dienstboten jedes Verlassen des Hauses, bis die Polizei hier war."

„Ich werde die Umgebung des Schlosses absuchen", sagte Sanders. „Wollen Sie mich begleiten?"

Die Herren begaben sich in den Park bis unter das Fenster, aus dem Sanders am Abend vorher sein Zimmer verlassen hatte. Hier nahm er die Silberrute zur Hand, stellte sie in der Richtung auf, aus der die Einwirkungen des unbekannten Mannes gekommen waren, und verharrte einige Zeit in tiefster Sammlung. Dann schritt er mit halb geschlossenen Augen vorwärts.

Leise begann die Silberschlinge zu drehen, plötzlich zuckte sie nach oben. Sanders blieb stehen und warf einen Blick auf den Boden. Der sonnengebräunte, verhärtete Rasen zeigte keinerlei Fußspuren. Nun stellte er die Rute senkrecht auf zwischen beiden Zeigefingern. Sofort drehte die Schleife links vom Schlosse fort.

„Wollen Sie bitte genau auf etwaige Eindrücke im Boden achten, während ich die Bewegung der Rute verfolge", bat er Stefanescu.

Langsam ging es weiter, einen weißen Kiesweg entlang. Vor einer Gartenbank drehte die Schlinge im Kreise. Sanders blieb stehen, während Stefanescu sich bückte, um ein in Seidenpapier eingeschlagenes Päckchen aufzuheben, das unter der Bank lag.

Er schlug das weiße Papier auseinander und stieß einen Ruf der Überraschung aus. „Der Schmuck der Fürstin", rief er erregt.

Die oberflächliche Untersuchung ergab ein wildes Durcheinander von Ringen, Ketten und Armbändern. Die Schmuckstücke schienen in Eile zusammengerafft und achtlos in das Papier gehüllt zu sein.

„Wie wird sich die Fürstin freuen!" rief Stefanescu. „Wir müssen sie sofort benachrichtigen."

Sie trafen Linda, die Prinzessin und Stratoff beim Frühstück auf der Terrasse. Groß war die Überraschung, und die Fürstin strahlte. Doch die Kunde, daß die Kassette fehlte, versetzte sie aufs neue in Bestürzung.

„Höchst seltsames Begebnis", meinte der Russe mit einem Unterton von Mißtrauen.

„Ich werde mich jetzt an die weitere Verfolgung der Spur machen", erklärte Sanders. „Vielleicht gelingt es mir, Näheres über den Täter herauszubekommen."

„Aber erst müssen Sie frühstücken", bat Linda.

„Sie haben recht, Fürstin", sagte Sanders. „Wer kann wissen, wie weit mich die Spuren noch führen. Auch bitte ich darum, daß einige Ihrer Leute zu Pferde und zur Vorsicht alle bewaffnet mich begleiten."

„Wir alle kommen mit", rief Linda eifrig. Dann gab sie dem Diener kurze Anweisungen.

„Ich schlage vor, bis zum Eintreffen der Polizei zu warten", meinte Stratoff. „Die Fähigkeiten von Herrn Sanders in allen Ehren. Sollte es ihm aber doch nicht gelingen, etwas ausfindig zu machen, so würden durch das Herumlaufen vieler Menschen im Park nicht nur die vielleicht vorhandenen Spuren verwischt, sondern es könnte auch dem Spürhunde so gut wie unmöglich gemacht werden, die Fährte des Verbrechers von den vielen anderen zu unterscheiden."

„Die Frau Fürstin hat zu befehlen", sagte Sanders. „Wenn sie es wünscht, so warte ich. Allerdings wird auch mir später das Nachsuchen sehr erschwert sein."

„Ich bitte Sie dringend, versuchen Sie Ihr Heil."

„Sie haben Ihren Schmuck bereits wieder", sagte Stratoff. „Bisher bin ich allein der Verlusttragende."

„Durch meine Nachlässigkeit ging Ihre kostbare Kassette verloren", widersprach Linda. „Also bin auch ich für den Verlust haftbar, den ich Ihnen eventuell ersetzen muß."

„Sie wissen, Fürstin, daß es mir ein Vergnügen sein würde, Ihnen das Schmuckkästchen als Zeichen meiner Verehrung zu überlassen. Wird es nicht wiedergefunden, dann bitte ich, es als ein Geschenk von mir zu betrachten."

„Sie sind sehr liebenswürdig", sagte die junge Frau kühl, „Aber derart kostbare Geschenke vermag ich nicht anzunehmen."

(Fortsetzung folgt.)

# Nach Ostland.

## Eine Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Von Reinhold Troitzsch.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

### V.

Die Männer gingen sofort tüchtig an die Arbeit. Die Axt erklang vom Morgen bis zum Abend. Da schichteten sich die runden Hölzer, wurden Grundrisse gestochen und Pfosten gerannt. Da erstanden die ersten Wände. Am schnellsten gedieh Köpkins Haus. Der wollte zum Christfest das Dach über dem Kopfe haben. Der Spätherbst zog ins Land. Kalter Nordwest fegte über die weite Fläche, und Sprühregen und Nebel stritten um das Vorrecht oder einten sich zu rauhem Tanz. Da war es unbehaglich bei der Arbeit. Allerseelenstimmung. Um diese Zeit war Eike zum Lonker See hinausgefahren, Lehm für seinen Bau zu holen. Er blieb ein paar Stunden fort. Da kam das Unglück daher geschritten und legte sich finsterer über seine Hufen als der graue Nebel. Und faßte rauher zu, als der Herbststurm. Da wand sich Dörte in Schmerzen. Germers Frau leistete Hilfe und die schwarze Maria, die selber schon Zwölfen das Leben geschenkt. Aber das Knäblein kam tot zur Welt. Und heftiges Fieber schüttelte die unglückliche Mutter. Am vierten Tage erbarmte sich ihrer der Herr und rief sie zu sich in sein himmlisches Reich. Der Kinder nahm sich Marlis an. Eike fand kaum Worte, seinen Schmerz zu äußern, der schweigsame Mann schien völlig verstummt. Und alle Teilnahme der Schwester und der Freunde vermochte nicht, ihn zu trösten.

Hinter den Holunderbüschen im Klostergarten der frommen Frauen hatten die fleißigen Hände Blumenbeete angelegt, und hinter dem letzten Beet, das noch jetzt die späten Astern zierten, grub man das Grab. Da schlief an der Rotdornhecke Henning von Säben den ewigen Schlaf, ein junger Siedler, der im vorigen Jahre beim Holzfällen den Tod gefunden. Und neben ihm hatte man zwei Kinder zu früher Ruhe bestattet. Dahin bettete man die Mutter und den Sohn, und der erste Schnee legte sich wie eine zarte Decke auf das Grab, nicht ein Sinnbild des Vergessens, nein, ein Zeichen der Hoffnung, denn die junge Saat keimte unter dem weißen Tuch.

Eike war nicht zur Arbeit zu bewegen. Stumpf schaute er dem Eifer der Freunde zu. Er wollte mit Köpkin das Einsiedlerdasein teilen, und schließlich nahm er nach Wochen auf vieles Bitten den Hammer zur Hand, um an dessen Hause zu schaffen. Erst als Frigge ihm die Kinder brachte und fragte, ob er die vergessen wolle, da leuchtete es zum ersten Male in seinen Augen. Dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, hinüber zu den eigenen Hufen und begann, Pfosten zu schlagen.

Wiprechts Land lag dem Walde zunächst und ergab das meiste Holz. Daneben war Köpkins Garten und Acker. Köpkin fing schon an, Planken zu glätten für seinen Zaun. Sein Nachbar war der Lindroder. Der wußte seine Kinder in guter Hut bei Germer. Nun wandte er alle Sorge den Pferden zu, und der Stall des Hauses wuchs zuerst empor. Auch Jost und Anne schafften fleißig. Bei ihnen wohnte Klaus. Ihren Hufen lag das Kloster zunächst, und Anne tauschte mit den weißen Nonnen manch freundliches Wort. Es schneite tüchtig in diesem Jahre. Zum Christfest lag der Schnee fußhoch. Die Siedler blieben bei ihren Wirten. Nur Wiprecht und Frigge gingen am heiligen Abend zur Dämmerung am Waldsaum durch den Schnee. Ihr Sinnen eilte zurück zum Julfest des vorigen Jahres, und ihre Gedanken wandten sich der Heimat zu. Da sahen sie die Sonnenfeuer auf den Saalehöhen und auf dem Petersberge. Dann kam des Mannes Erinnerung näher heran, und sein Blick glitt über die weite weiße Fläche, und er gedachte des Segens, der da unter dem Bahrtuch lag, und seine Brust weitete sich, und sein Herz sehnte sich nach der Arbeit. Frigge aber schweifte in die Zukunft und erblickte das saubere Haus mit dem Gärtchen und der jungen Hecke und grünender Saat ringsum, soweit das Auge reichte. Und auch sie fühlte sich stark und arbeitsfrisch und blickte froh zu ihm hinüber, als er so stolz dahinschritt.

Und es kam so: Der Wald fiel; die Rodung kroch in ihn hinein. Die Häuser wuchsen. Der Boden war bestellt, die Saat gedieh. Die Märzsonne schmolz den Schnee. Hasel und Weide blühten.

Als die Schwalben wiederkamen, hatte jede Familie ihr Heim. Eike war selten im Hause. Meist hielt er sich in den Feierstunden bei Wiprecht und Frigge auf. Köpkin klopfte häufig an, und nach dem Füttern kam auch nicht selten

Marlis zum Bruder. Da gab's bald neues Leben in der Halle. Line und Suse hielten Einzug bei Frigge, und nun hallte das Haus wieder von Kinderstimmen, Frohsinn und Herzenslust.

Die Knochen der starken Sachsen rangen wieder mit Wald und Boden. Aber es war ein froher Kampf, und man ahnte den Sieg. Auf fünf Jahre war all das Neuland frei von Zehnt und Zins. Schon ging der Roggen in den Halm, und in den Gärten wuchs das Gemüse. Auf den Beeten blühte die Sonnenblume, und die Hecken grünten. Über dem Neuland waltete glückliches Gedeihen.

Da lag an einem Sonntagmorgen im Weidenkorbe in Jost's Kammer ein kräftiges Mädchen, und am ersten Tage gab ihm Anne den Namen Elisabeth; denn so hatten's die frommen Frauen gewünscht, ihrer Schutzherrin zu Ehren, und das Kind blühte und wuchs frisch heran wie alles im Ostland. Gottes Segen führte der Fleißigen Hand, und die Ernte trug mehr, als man gehofft. Da merkte auch Köpkin, daß er ein Mann war, und es ward ihm eng im schönen neuen Hause. Und Eike tat ihm leid, weil er so einsam war. Aber er wußte nicht, wie er ihm helfen sollte. Aber die Klosterfräulein wußten es und Anne. Daß aber Germer die stattliche Marlis sollt' hergeben, wollt' der Hausfrau nicht recht in den Sinn. Da wurden die Kinder des Vaters Werber.

Mit den Nachbarn war man gut Freund. Man half einander, so gut man konnte. Und bei Familienfesten fehlte selten polnischer Besuch. Die Kinder erlernten die fremde Sprache überaus schnell und die Eltern waren verwundert, wie bald sich die Kleinen mit der neuen Freundschaft verständigten. Das Ackergerät der Sachsen gefiel den Polen, und gern lieh man von Wiprecht den neuen Pflug. Den Boden kannten die Polen besser und halfen den Fremden mit manchem Rat.

Die Ernte des zweiten Sommers war überaus reich und übertraf noch die des ersten Jahres.

Als Eikes Scheune gefüllt war bis dicht an die Dachbalken, da machte er sich keine Sorge um eine Hausfrau mehr. Und schlicht warb er um Marlis Hand, und sie gab sie ihm. Da hatten die Kinder eine Mutter und im Hause waltete eine tüchtige Frau. Bald merkte man ihre fleißige Hand, und Haus und Hof strahlten wie ein Schmuck.

## VI.

Es war Winter geworden, Mitte des Winters, und die Eisriesen führten das Regiment. Wochenlang war der scharfe Ost vom Russenreiche herübergestrichen, bitterkalt. Der Schnee lag fußhoch. Jetzt schien der Wind sich drehen zu wollen. Der Himmel war grau, und die Luft lag dick und schwer, und es war schon dämmerig, obwohl kaum drei Stunden seit Mittag vergangen waren. Fußtapfen waren wenig im Schnee zu sehen. Man blieb daheim im warmen Hause. Die Herdfeuer glühten Tag und Nacht. Die Kinder schliefen wie die Murmeltiere, und die Großen gaben ihnen wenig nach.

Heute war Eike dabei, einen Fußsteig durch den Schnee zu ziehen, hinüber zur Kruschwitzer Straße, die nahe an seinem Hause vorbeiführte. Sein Steig hatte die Schlittenspur fast erreicht, da stand er still und blickte zum Himmel. „Es liegt Schnee in der Luft; unnütze Arbeit!" mochte er denken. Es fielen ein paar Schneeflocken. Da wurde sein Sinnen durch laute Stimmen unterbrochen, die von der Straße herüberdrangen. Und als er aufblickte, sah er einen Zug Wagen und Schlitten daherschleichen von Südosten vom Goplosee. Sie kamen näher, und als das Bild aus dem nebligen Grau sich löste, hatte er einen traurigen Anblick. Flüchtlinge waren es, die vorbeizogen, die Gefährte bargen die schnell zusammengeraffte Habe. Elend und Jammer sprach aus den Blicken der Menschen, die immer gleitenden Pferde vermochten kaum noch, ihre Last zu ziehen, und doch strebte alles nach Westen, dem Sonnenuntergange zu, als wollten die Unglücklichen Schutz suchen hinter den dunklen Wolken, die gen Abend den Himmel deckten. Eike rief Marlis, und bald waren alle unsere Freunde versammelt, und es fehlte keiner. Man griff zu und half. Man lud die Fliehenden ein, zu bleiben. Aber ohne Ruh strebten sie weiter, ziellos. Ein schrecklicher Anblick. Aber schrecklicher noch klang ihre Erzählung. Nach schlimmen Gerüchten, die man nicht ernst nahm, ergossen sich bald wilde, feindliche Horden über das friedliche Land, wilde Reiter. Sie kamen von Süden. Mord und Brand zeichneten ihre Spur, und Verderben ging vor ihnen her.

Wiprecht, Eike, Jost, Köpkin, Klaus und mehrere der Hüfner begleiteten die Flüchtigen, halfen Wagen und Schlitten schieben bis nach Mogilno. Dort fanden die erschöpften Menschen und Tiere bei den frommen Brüdern eine Herberge.

Man verlebte unruhige Stunden in Strelno. Mancher durchwachte die Nacht. Besonders ängstlich waren die weißen Frauen. Doch hörten sie auf das Zureden Annes und folgten dem Rate der Männer, die zur Ruhe mahnten.

Bald folgten weitere Flüchtlinge. Zug auf Zug kam vorüber, alle von Süden her, oder von Südosten. Aus ihren Reden ließ sich deutlich entnehmen, daß die Gefahr näherrückte. Nun war es wärmer geworden, der Schnee schmolz. Die Wagenräder versanken oft bis fast an die Achsen im Schmutz der aufgeweichten Straße. Die Strelnoer Pferde kamen kaum noch zur Ruhe, so fleißig mußten sie Vorspann leisten.

(Fortsetzung folgt.)

# ▫▫ Bunte Chronik ▫▫

* **Fischregen.** Dann und wann liest man seltsame Berichte, daß Fische scharenweise vom Himmel gefallen seien. Diesen oft zweifelhaften Meldungen ist der amerikanische Fischkenner E. Gudger sorgsam nachgegangen; er hat eine große Zahl einwandfreier Beobachtungen ermittelt, die alle beweisen, daß in seltenen Fällen in der Tat Meerfische im Binnenland wie Regen vom Himmel fallen können. Schon das Altertum erzählt von solchen Erscheinungen, besonders zahlreich aber sind die Meldungen aus Schottland und aus Indien. Aus dem Jahre 1831 wird ein indischer Regen von 3000 bis 4000 Fischen erwähnt, anno 1830 melden an einem indischen Ort zehn unabhängige Zeugen übereinstimmend, daß mittags um 12 Uhr bei leichtem Regen Fische verschiedener Arten aus den Wolken gefallen seien. Der Berichterstatter fügt noch hinzu, daß er einmal selbst in seinem Regenmesser, der anderthalb Meter über dem Boden stehe, einen Fisch gefunden habe, der nur von oben hereingefallen sein könne. 1824 fielen nach heftigem Regen in den Straßen Newyorks Fische vom Himmel; 1896 wird aus Essen im Ruhrgebiet gemeldet, daß nach einem Sturm in einem eigroßen Hagelkorn ein kleiner Fisch eingefroren gefunden wurde. Die sorgfältige Berücksichtigung aller Umstände läßt heute nur eine Erklärung für solchen Fischregen zu: daß nämlich heftige Wirbelstürme mit den Wassermassen Fische, die nahe der Oberfläche oft in Scharen schwimmen, hoch emporreißen und bei nachlassender Wucht dann über dem festen Land ausstreuen. Man kann wohl denken, welche düsteren Vorahnungen sich in früherer Zeit an solche Himmelswunder knüpften.

*

* **Der Maler des Präsidenten Coolidge.** Wie amerikanische Blätter kürzlich zu melden wußten, hat Präsident Coolidge einen Maler Sazonow beauftragt, sein Porträt zu malen. Persönlichkeit und Laufbahn des Künstlers entbehren nicht einer gewissen Originalität. Sein Vater war Russe, seine Mutter Italienerin. Vor einigen Jahren kam er nach den Vereinigten Staaten, wo er in den ärmlichsten Verhältnissen zu leben gezwungen war. Um nicht Hungers zu sterben, ging er schließlich, von Schicksalsgenossen verleitet, unter die Falschmünzer. Dabei wurde er abgefaßt und zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Während der Verbüßung der Strafe malte er ein Bild, das Aufsehen erregte: es stellt dar, wie Christus die Armen speist. Der verstorbene Präsident Harding sah das Gemälde und erkundigte sich nach den Lebensverhältnissen des Künstlers. Ergriffen von dem, was er darüber erfuhr, begnadigte er den begabten Mann, der, von Not gezwungen, zum Verbrecher geworden war. So kam es, daß jetzt dem einstigen Falschmünzer die Tore des Weißen Hauses sich öffneten.

*

* **Das erste geheizte Grab.** Lenin, der in seinen Schriften so eifrig für die Gleichheit der Menschen eingetreten ist, wird im Tode vor allen anderen Sterblichen bevorzugt. Er hat nicht nur ein wunderbares Mausoleum in Moskau erhalten, sondern ihm wird das erste Grab eingeräumt, das geheizt ist. Wie die „Prawda" meldet, ist das Mausoleum für 14 Tage geschlossen worden zu dem Zweck, um eine Heizvorrichtung einzubauen. Lenins Grab dürfte das erste sein, das auf diese Weise ausgestattet wird. Nach den Angaben des Blattes wird diese Maßnahme dadurch notwendig, daß man das Einfrieren der Mumie während des kommenden Winters verhüten will. Man fürchtet, daß der Zutritt von Kälte nach dem schwierigen Einbalsamierungsprozeß, dem die Leiche unterworfen ist, einen nicht wieder gut zu machenden Schaden hervorrufen könnte. Nach der Einrichtung der Heizung wird das Grab wieder für das Publikum geöffnet. — (Man versehe sich rechtzeitig mit Eintrittskarten!)

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.